

Panzergeschichten.

Vor drei Jahren war es. Da sollte das neueste deutsche Kleinfalbrige Gewehr an die Truppen zur Ausgabe gelangen. In den Zeitungen las man spaltenlange Berichte über die Durchschlagskraft der kleinsten Geschosse und über die Schutzwunden in künftigen Kriegen. Es wurde auf Grund eingehendster Versuche mitgeteilt, daß das neueste Geschos selbst in 2000 Metern Entfernung den Menschen durchschießt und im Körper nicht stecken bleibt, auf die Entfernung von 400 Metern aber drei bis vier und auf die von 100 Metern sogar vier bis fünf hintereinander stehende Soldaten durchhören kann. Es wurde hervorgehoben, daß es gegen alle Holzkarten eine fünf- bis sechsmal größere Durchschlagskraft als die alten großkalibrigen Geschosse besitze und bei Nahschüssen Tannenhölz in der Dicke von 1 Meter 10 Centimeter durchschlage, ja durch Eisenplatten von 12 Millimetern Stärke sich den Weg bahne. Mit dem Infanteriegewehr der Neuzeit in der Hand lahm legen, indem er die eiserne Wand ihres Dampfsteffels durchschießt.

Da mit einem Male eine überraschende Wendung! Es gibt Schutz und Wehr gegen das Kleinfalbrige Geschos! In der zweiten Hälfte des März jagten einander Zeitungsberichte über einen neuen Panzer, „eine kugelsichere Uniform“, die ihren glücklichen Träger vor diesem mörderischen Geschos schützen sollte. Eine wunderbare Uniform, die mehr leistet als 12 Millimeter dicke Eisenplatten! Ein wunderbarer Stoff muß das sein, der, während er nur 6 Pfund wiegt, Brust und Leib des Kriegers kugelsicher macht! Wir fühlen uns beinahe in alte, längst vergangene Zeiten versetzt, da unsere Vorfahren an geleitete Brünnen glaubten! Wir leben zwar im neunzehnten Jahrhundert, aber gerade dieses Jahrhundert macht die Menschen gläubig für Erfindungen aller Art; denn in ihm hat der Genius der Menschheit die staunenden Völker mit ungeahnten Wundern überrascht. Gegen die Glanzleistungen des Dampfes und der Elektrizität wäre eine Uniform, an welcher das Kleinfalbrige Geschos ohnmächtig zurückpralle oder in der es abgemattete stecken bliebe, doch nur eine Kleinigkeit. In der Technik ist alles möglich—diesen paradoxen Satz mußten sich so viele Zweifler entgegenhalten lassen.

Zur Zeit aber ist die kugelsichere Uniform ein Geheimnis, und allen denjenigen, die an's Glauben nicht gewohnt sind, ist das Zweifeln erlaubt; denn das eine nur steht fest, daß ein Herr Schneidermeister Dowe in Mannheim der Erfinder des neuen Panzerstoffes sei. Sonst begegnet man in den zahlreichen Zeitungsartikeln Widersprüchen. Doch wird uns von einem durchaus berufenen und glaubwürdigen Augenzeugen über die letzten Schicksale in Mannheim mitgeteilt, daß vier auf je 250 und 500 Meter Entfernung abgefeuerte Geschosse des Infanteriegewehrs 88 in der Panzerstoffe stecken blieben. Der Erfinder hat die Waffe sorgfältig in Tuch oder Keinen eingewickelt, auf den Schießplatz gebracht; über die Größe, Dicke und das Gewicht des Panzerstoffes, auf welches geschossen wurde, fehlen nähere Angaben; dagegen soll Dowe behaupten, ein vollendeter Panzer würde fünf bis sechs Pfund wiegen, einundeinhalb Centimeter stark sein und zwölf bis fünfzehn Mark kosten. Es handelt sich aber dabei um einen Panzer, der lediglich Brust und Leib des Soldaten decken würde.

Der rasch und laut ausgesprochene Ruhm des Mannheimer Erfinders weckte ein lautes Echo in der Welt. Es meldeten sich andere, die mit der Versicherung antraten, daß sie schon früher dieselbe oder annähernd dieselbe Erfindung gemacht hätten. Wir glauben es ihnen gern, Panzer, die gegen Geschosse von geringerer Durchschlagskraft schützen, sind oft schon dagewesen, und auch Panzer gegen das neue Geschos sind wohl möglich; entscheidend ist nur die Dicke und Schwere des Stoffes, die bis jetzt noch immer zu wünschen übrig liegen. Wir wollen aber unsere Leser nicht länger mit diesen modernen Panzergeschichten unterhalten; wenn wir überhaupt über dieses Thema schreiben, so geschieht es darum, weil in weiten Kreisen des Volkes die wahre Geschichte des Panzers nicht genügend bekannt zu sein scheint, da man den Gedanken einer Bewpannung der Truppen, Einführung von Schützen u. s. w. nicht kurzer Hand zurückwies, sondern lebhaft erörterte. Die Kämpfungen, die an den Wänden der Gemäde alter Burgen hängen oder in Museen aufgestellt sind, führen eine herabedehnte Sprache, wenn man auf sie zu hören vermag; der Ruhm des Panzers ist dahingefahren; er ist tot und kann nicht wieder auferstehen.

Das Abendland ist die eigentliche Heimat des Panzers; hier wuchsen im Laufe der Zeiten die eiserne Rittergestalten empor, hier erfüllten sie die Welt mit dem Ruhm ihrer Thaten und hier sanken sie in den Staub. Aus diesem Keber bestand der Panzer ursprünglich; nach und nach begann man das Lederteller mit Schuppen von Erz und mit Ringen zu belegen, dann verband man die Ringe zu einem selbstständigen Geslecht, und so entstand die „Brünne“, welche die Helden des Mittelalters trugen. Sie war verhältnismäßig bequem, schmiegte sich dem Körper an und ließ dem Krieger ein großes Maß von Beweglichkeit. Das waren die Eisengewänder, von denen die alten Dichter sangen:

„Da schiefen die Reden in stählernen Wänden.“ Anfangs bedeckte die Brünne nur den Kopf und Oberarm; dann wurde sie

vergrößert, und so entstand aus ihr die Halsberge; man ging weiter und flocht die Eisenringe zu Hosen zusammen, die wie unsere modernen „angehängelt“ oder „angeschürtet“ wurden, oder auch offen waren und an der hinteren Seite des Belües mit Riemen zusammengebunden wurden:

„Die Frauen im do bunden Die hienoten an din bein.“

Unter diesem Maschinenpanzer wurde ein Leder- oder Tuchwams getragen, das mit Watte oder Berg gefüllt war. Den Kopf des gepanzerten Kriegers deckte seit jeher der Helm oder der Eisenhut.

In dieser Rüstung war der Ritter wohl gegen Pfeile, Bolzen und Schwertstiche gesichert. Das fanden die Gegner bald heraus, und in der Bewaffnung trat schon frühzeitig im Mittelalter eine Verschiebung ein. Die Schlagwaffen, Keule, Art, Schlagel, Morgenstern, Streitaxt, traten immer mehr in den Vordergrund, und vor ihren wuchtigen Schlägen schützte der Maschinenpanzer nur ungenügend. Die berittenen Panzerkrieger gerieten nach und nach in eine schlimme Lage, das schlagfertige Fußvolk gewann allmählich die Oberhand. Da mußte der Panzer eine neue Wandlung durchmachen.

Der am meisten gefährdete Teil des Panzerreiters war die Schulter; die wuchtigen Streiche, die mit den Schlagwaffen nach dem helmbedeckten Kopfe geführt wurden, prallten wohl meistens an diesem ab, sie glitten jedoch auf die Schulter und verursachten Schuttermühen. Da versuchte man, die Schulter durch eiserne Platten, die sogenannten Schulterflügel, die eine Verlängerung des Helmes darstellten, zu schützen. Dann ging man weiter und befestigte Eisenplatten und Eisenketten an verschiedenen Stellen des Maschinenpanzers, bis zuletzt der Ringpanzer durch die Plattenpanzer ersetzt wurde und der Ritter ganz und gar in Eisen trat. Aber auch in dieser schwereren Rüstung konnte er gegen das Fußvolk nicht aufkommen, das jetzt in den Feuerwaffen ein neues Mittel zum Angriff erhielt. Man irrt aber, wenn man annimmt, daß die Feuerwaffen allein den Untergang des gepanzerten Ritterthums herbeiführten hätten. In den Kriegen Karls des Kühnen von Burgund gegen die Schweizer vollzog sich die große kriegerische Wendung, die dem Fußvolk in den Heeren Europas die entscheidende Stellung sicherte. Und da darf man nicht vergessen, daß die Schweizer ihre größten Siege noch mit ihren alten Schlag- und Stichaffen errangen. Unter den 30,000 Mann, die eidgenössischerseits an der Schlacht bei Murten teilnahmen, befanden sich 11,000 „Piehe“, 18,000 mit Hellebarden, Morgensternen und ähnlichen Schlagwaffen ausgerüstete und nur 3000 Schützen, die zum größten Theile noch mit der Armbrust bewaffnet waren. Und dieses Heer versetzte dem gepanzerten Ritterthum den Todesstoß.

Damit ging auch eine der angesehensten Industrien zu Grunde, die der Waffenschmiede, die so leistungsfähig geworden war, daß nach der Schlacht bei Marano 1427 Mailand allein in wenigen Tagen Rüstungen für 4000 Reiter und 2000 Fußknechte zu liefern vermochte. Auch Deutschland hatte seine ausgezeichneten „Zarwerker“ oder „Zarwerker“, Wirtler und Weber von Kettenpanzern, seine Platanäre, Helmschmiede, Harnischmacher und Sporer, von denen die Augsburger und Nürnberger einen Weltrauf genossen; aber alle die ausgezeichneten Meister vermochten nicht durch neue Erfindungen den Niedergang des Panzers aufzuhalten. Anfangs befiel man noch einzelne Theile der Rüstung bei; als aber mit den Fortschritten der Industrie die Durchschlagskraft der Handfeuerwaffen eine größere wurde, sank als letzter Ueberrest auch der Kürass zu einem ornamentalen Ausrüstungsstück herab.

Aber es war nicht die zunehmende Durchschlagskraft der Geschosse allein, welche die Ritter zwang, ihre Panzer abzulegen. Wie man die ursprünglichsten Schutzwaffe, den Schild, ablegte und durch den Panzer ersetzte, um dem Kämpfenden eine größere Freiheit der Bewegung zu sichern, so trennte man sich auch aus demselben Grunde von dem Panzer. Die Kriegsgeschichte lehrt, daß der Angriff, die Offensive die Grundbedingung des Sieges ist, und nach dieser Richtung hin hat sich bis jetzt das Heer- und Kriegswesen Europas entwickelt. Panzer, selbst wenn sie nur sechs Pfund wiegen sollten, würden die Fußtruppen wesentlich belasten und deren Bewegungsfähigkeit wesentlich vermindern. Die so schwer behetzte Truppe würde dem leichteren beweglichen Feinde erliegen. Was heute annehmbar wäre, das sind Panzer, die bei größter Leichtigkeit auch die kleinsten Geschosse fernhalten würden, aber sie sind eben nicht vorhanden. Die wahre Geschichte des Panzers hat für die Kulturmenschen ihren Abschluß erreicht, was wir von Zeit zu Zeit hören, das sind aufgebauerte Panzergeschichten.

Panzergeschichten—und zwar mitunter solche recht ergötzlicher Art—sind in Hülle und Fülle auch aus der guten alten Zeit bekannt. Wir haben gesehen, daß selbst die Rüstungen schwerer Art nicht immer das Leben des Kriegers zu schützen vermochten. Da fand man andere Mittel, welche das Kriegerherz zu wappnen geeignet waren; man schöpfe aus dem unergründlichen Vorn des menschlichen Aberglaubens. Durch das Bild der Muttergottes und fromme Sprüche suchte man den Schwertklingen wunderbare Kräfte zu verschaffen, und zu allen Zeiten gab es Geheimmittel und Amulette, die den Krieger unverletzt machen, seinen Waffen Ueberlegenheit über andere verschaffen sollten. Ein im Jahre 1676 erschienenen Büchlein „Neureformirt-

und vermehrter Helden Schag“ war bemerkt, den Soldaten alle die abergläubischen Mittel bekannt zu geben, durch welche Bajen fest und allen anderen überlegen gemacht werden sollten. Wir lassen einige derselben folgen, bemerken aber, daß der Verfasser unseres Büchleins ausdrücklich vor „Abgöttischen Wundheilen und anderen unchristlichen Teuffelischen Zaubereißen Mitteln“ warnt, „wie man denn,“ meint er, „gute Nachricht hat, daß solche vielfach gebraucht werden.“ Vor diesen, rath er, „hüte sich ein jedweder wie vor dem Teuffel selbst.“

Die Wundheiligkeit und Gewandtheit Kaiser Maximilians I., des letzten Ritters, wird dem „Aqua magnanimitatis“ zugeschrieben, das der ritterliche Kürschner anwandte. Dieses wunderbare Wasser wurde durch Destilliren von Ameisen mit Honig und Branntwein unter Zusatz von Zimmetrinde gewonnen. „Man kann auch Eberwurzeln darz thun, und wann man es gebrauchen muß, so schmeiert man die Hände und Knie und trinkt zehn oder zwölf Tropfen. Und wann er hernach mit zehn oder mehr Personen zu thun hätte, so vermögen sie ganz nichts wider diesen auszurichten, denn es benimmt dem Gegentheil (dem Wideracher) all seine Kraft.“

Und von einer Waffensalbe berichtet unser Büchlein, die aus Schmeer von einem Eber, Vorenschmalz von einem Männchen, gedörten Regenwürmern, Moos von Menschenhädeln und anderen seltene, Inzidenzien gefertigt wurde. Sie sollte der Waffe Kraft nicht nur zum Wundschlagen, sondern auch zum Heilen der Wunden, die sie geschlagen, verleihen. Die Waffe selbst wurde zu letzterem Zweck ganz in der Weise behandelt, wie es bei dem Verwundeten notwendig gewesen wäre: sie wurde gelabt und verbunden. Damit die Heilung rascher vorwärts schreite, mußte sich derjenige, der den Verband besorgte, so halten, als wäre er der Verwundete selbst. „Und wisse, so Du die Wunden in die Kiste oder den Wind heufest, so machst Du den Patienten Schmerzen.“

Unrichtig war es aber bester, keine Wunden zu erhalten, und auch hierfür weiß unser Büchlein guten Rath; man brauche sich nur „fest“ zu machen. Es konnte dies auf zweierlei Weise geschehen. Nach dem ersten Recepte sollte man zu Weihnachten-Nachts um 12 Uhr in kleine Küchlein, die aus Mehl und Wasser gemacht waren, ein Zettelchen von Jungfrauenpergament stecken, auf dem die Buchstaben L. N. R. I. geschrieben standen. Diese Küchlein sollte man dann heimlich auf einen Altar legen, drei Weisen, je eine am Oftertag, am Himmelfahrtstag und am Pfingsttag, darüber lesen lassen und eines am Morgen des Tages zu sich nehmen, an dem man sich mit dem Feinde schlagen mußte. Vor und nach dem Genusse des Küchleins mußte man einige fromme lateinische Sprüche dazu sprechen. „So bist alles sicher vier und zwanzig Stunden, das wiederhole so oft Dir es beliebt.“

Das zweite Mittel ist wesentlich einfacher. Man sollte sich den Schädel eines Gehängten oder „Gerädbredchten“, auf dem Moos gewaschen, suchen; den anderen Tag sollte man den Schädel so legen, daß man sich Moos davon nehmen könnte; am Freitag vor Sonnenanfang sollte man ihn wieder aufsuchen und folgende Worte sprechen: „Ich N. N. Bitte heute zu dieser Krist—Dich meinen Herren Jesum Christ, der reinen Magd Mariae Sohn—Du wollest mir beistehen auf diesem Plan—und mir helfen binden aller meiner Feinde Hand—und wollest mir helfen zerreißen—Mir Stachel und all ihr Eisen—Jesu Mariae Sohn—hilf mir von diesem Plan; im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; Amen.“ Sodann hatte man das Moos abzuschaben, in ein Tüchlein zu binden und es in das Wammes einnähen zu lassen. „Trag es also bei Dir, so kann man Dich weder mit schießen, hauen oder stechen verwunden.“ Andere glaubten, daß der Spruch nicht notwendig sei und daß man sich durch Verschlucken einer Portion des Mooses in der Größe einer Erbse fest machen könne—allerdings nur vier Stunden lang!

Auf die Mittheilung der vielen Hunderte anderer Recepte, welche auf den 576 Seiten des Büchleins gesammelt sind, müssen wir natürlich verzichten. Auch der Verfasser, Joh. Staricus, Ministus, gekronter Poet und öffentlicher Notar, der sich in Nürnberg auch mit Chemie befaßte, hat sich eine Beschränkung auferlegt und lange nicht alles mitgeteilt, was er wußte; und zwar that er dies, was uns freut berichten zu können, aus Patriotismus. Er schreibt: „Hier konnte ich Dir, Du vielgeehrter tugendliebender Kriegsmann, noch viel schöner, verborgener, geheimner Kunststücke eröffnen zu Deinem Hehl, meinem Ruhm und dem geliebten Vaterland zu Trost. Weilen aber durch dergleichen Publikation dem Feind sobald gratifizirt und dem gemeinen Vaterland geschadet, als dem Freund gefrommet und gemeinem Wohlstand gedienet werden könnte, als lasse ich es bei dem gemeinen Aphorismo vor diesmal auch bemenden.“

Menschenvergöndung in alter Zeit. Die alten Völker, welche Sklaven verwendeten, vergewalteten die Arbeitskräfte in furchtbarer Weise. In Egypten war namentlich dieser Verbrand beispiellos. An einer Pyramide arbeiteten 360,000 Männer 20 Jahre lang. 2000 Männer gehörte dazu, um einen einzigen Steinblock binnen 3 Jahren Arbeitszeit von Clephantine nach Saïs zu schaffen, und beim Bau des alten Kanals vom Roth Meer gegen 120,000 Arbeiter zu Grunde. Für jene Zeiten kann man in Wahrheit von Tyrannei reden.

Geschäfte an Bord.

Daß an Bord der Dampfer mancher Weizen blüht, ist eine hienzu wohlbekanntes Thatsache. Es dürfte indess interessant, speziell eines dieser Unternehmen auf hoher See, an Hand der Darstellung eines deutschländischen Anstellungsberichts, genauer zu betrachten. Der Betreffende schreibt:

Das größte Unternehmen an Bord ist die „Ocean Comfort Company“: eine Aktiengesellschaft mit dem Sitz in New York und einem kleinen Kapital, die ungeheuren Nutzen erzielt und lediglich durch einen geschickten Einfall, der in einer glücklichen Stunde einem Passagier, einem ehemaligen österreichischen Schauspieler, durch den Kopf ging. Die Comfort-Gesellschaft hat an Bord so viele sogenannte Steamerstühle, wie das Schiff Passagiere in den Kajüten aufnehmen kann. Diese Stühle tragen die Aufschrift an der Lehne: „D. C. C.“ Ein Steward ist mit der Verwaltung betraut. Man bezahlt einen Dollar für das Verleihen während der Dauer der Reise, der Name des Verlehenden wird hinaufgeschleht und der auseinanderzuklappende, eine völlig gestreckte Lage erlaubende Sessel an den Platz gestellt, den der Passagier sich auswählt. Die 400 Steamer-Chairs des „Bismarck“ waren noch am Nachmittage unserer Abreise bis auf den letzten in seinen Händen. Die Herstellungskosten des Stuhles sind etwa \$1.50, er hält einige Jahre aus. Nun hat die Gesellschaft, welche für die Benutzung während einer Fahrt von 9 Tagen \$1 nimmt, diese Stühle auf allen Dampfern aller Linien der Welt. Solch ein Stuhl bringt auf einem einzigen Dampfer, wenn er nur 10 Mal im Jahre benutzt wird, brutto \$10, bei minimalen Ausgaben: eine Entschädigung an den Steward und eine Abgabe an die Gesellschaft. Es sind, wie ich höre, weit mehr als 15,000 solcher Stühle in ununterbrochener Benutzung. Wahrlich, es gibt noch immer glänzende Gedanken, man muß sie nur haben und in's Praktische zu überlegen wissen.

Unheimliche Statistik. Der Monat April ist, nach einem Schiller der italienischen Kriminalstatistik, für die civilisirten Nationen Europas und Americas der den Selbstmorden günstigste Monat. Nach demselben Gelehrten befördern sich Frauen am liebsten dadurch zum Leben zum Tode, daß sie sich aus einem höheren Stockwerk eines Hauses auf's Pflaster werfen oder sich ertränken, während Männer den Tod durch ein Schießgewehr, durch's Rasirmesser oder ein anderes Mordinstrument vorziehen. Hieraus kann man den Schluss ziehen, daß auch die bevorzugte Methode des Selbstmordes den passiven, sich dem Kommenden in die Arme werfenden Charakter der Frau, sowie den aktiven, Werkzeuge schaffenden Charakter des Mannes beweist. Eine andere Feststellung: Unter den Männern finden Selbstmorde meist in ziemlich vorgerücktem Alter statt, unter den Frauen gleichmäßig vertheilt über alle Lebensalter. Im Monat Februar, verjährt der Gelehrte, finden die wenigsten Selbstmorde statt. Viel leicht, weil er nur 28 Tage hat?

Gerechte Strafe. Der Mensch weiß sein Glück nicht zu schätzen. Gibt es da einen Sonderling, Wazanz geheissen, der die Miether seiner Häuser in Paris umsonst wohnen läßt, bios unter der Bedingung, das Haus in Stand zu halten. Statt sich einträchtiglich dieser angenehmen Lage zu freuen, beneideten sich die Miether gegenseitig, thaten sich manchen Schaden an. Einer von ihnen trieb die Sache soweit, seinen Nachbarn austreiben zu wollen, indem er der Praefektur anzeigte, er lasse seine Wohnung in postwendigen Zustand verkommen. Er hatte diese Wohnung einem Verwandten zugesagt. Die Polizei erriethre ihre Unternehmung jedoch auf das ganze Haus und verfuhr hierauf: Alle Miether haben sofort das Haus zu verlassen, da es sich in unstatthaftem Zustand befindet. Die stets unheimlichen neidischen Miether hatten es vorgezogen, auch die geringen Kosten der Instandhaltung zu sparen. Sie haben jetzt das Ausziehen zum Vorn.

Ein Schnupfen entbindet nicht von der Verpflichtung, den Göttern zu opfern. Die „Fetinger Sta.“ veröffentlicht nachstehendes kaiserliches Edikt: „Der Prinz Tsai chien hat einer Erfüllung halber um Urlaub nachgesucht und gebeten, an seiner Stelle einen anderen Beamten das Opfer im Mausoleum des Kaisers Jung cheng im zwölften Monat verrichten zu lassen. Die Opfer in den kaiserlichen Mausoleen gehören zu den wichtigsten Ceremonien und Staatsaktionen; es ist daher unverantwortlich von Tsai chien, sich durch mehrmaliges Nachsuchen um Urlaub und Verschieben von Krankheit davon befreien zu wollen. Durch Uebermittlung dieses Edikts soll ihm Unser Mißfallen kundgethan und ihm zugleich die Verrichtung des Opfers anbefohlen werden. Seinem Gesuche um Urlaub und um Entziehung eines anderen Beamten wird nicht Folge gegeben.“

Ueberreste eines vorgeschichtlichen Dorfes sind in der Nähe von Newport, Mo., aufgefunden worden. Dasselbe enthielt eine Menge Skelette, Ackerbaugeräthe und Waffen von ungewöhnlich großen Dimensionen. Ueber den Grübern in dem Dorfe befanden sich mit großer Geschicklichkeit hergestellte und noch vollständig erhaltene Gewölbe. Die Gelehrten sind der Ansicht, daß dieses Dorf von den Urvohnern Americas, den Vorgängern der Indianer, bewohnt wurde.

Billiges Land —bei— HOT SPRINGS, S. DAK.

Durch besondere Umstände bin ich in den Stand gesetzt, allen denen, die ein eigenes Heim gründen wollen, eine Gelegenheit zu bieten, dies mit geringen Mitteln zu thun. Kultivirte Farmen mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden können für den niedrigen Preis von \$3—\$8 pro Acker gekauft werden und zwar unter leichten Anzahlungen. Auch wird Vieh, Pferde u. s. w. in Tausch angenommen. Ebenfalls können diese Farmen in Pacht gegeben werden.—Das Land ist äußerst fruchtbar und ertragsfähig, es ist gut bewässert und hat Bau- und Brennmaterial in Hülle. Die besten Kohlen die Tonne oder Fuhr für 4 Pferde nur \$2. Bauholz \$8 pro Tausend.

Proben von den Hauptprodukten des Landes, als Corn, Hafer, Gerste, Weizen, Kohlen etc., liegen bei Herrn F. Wiggers (Fetinger & Metcalf's Maschinen-Gesellschaft) zur Ansicht aus; auch ist Hr. Wiggers bereit, nähere Auskunft zu geben.

Diejenigen, welche die Gegend besuchen wollen, um sich das Land anzusehen, erhalten reduzirte Raten auf den Eisenbahnen.

Allen denen, die Land kaufen, werden ihre Reisetkosten vergütet, resp. am Kaufpreis gutgeschrieben.

Wegen Einzelheiten wende man sich an
E. A. BLUNCK,
91 HOT SPRINGS, So. Dakota.

Achtung! Neue Mühle! ADAM KROMBACH

hat in seiner Mehl- und Futterhandlung eine sogenannte „Grümmühle“ errichtet, und ist von jetzt ab bereit, für Farmer und das Publikum überhaupt

Alle Sorten Frucht zu mahlen, oder auch umzutauschen.

Er mahlt Roggen zu Mehl, Roggen-Graham, Buchweizenmehl, Gerumehl, schrotet Corn oder irgend andere Frucht, macht überhaupt Alles, ausgenommen Weizenmehl.

Reelle Bedienung! Zufriedenstellende Preise!

HENRY SANDER'S Germania :-: Halle

an Dritter Straße
ist der Platz, wo man in gemüthlicher Gesellschaft und bei vorzüglichem „Stoff“ eine angenehme Zeit verleben kann. Ein gutes Glas Bier, dabei delikater Lunch, wer kann dem widerstehen?
Whisky, Rum, Wein usw. für Hausgebrauch ist bestens empfohlen.

Erste National Bank,

S. A. Wolbach, Präsident,
Chas. F. Bentley, Kassirer.
Capital \$100,000, Ueberschuss \$45,000.

Thut ein allgemeines Bank-Geschäft!

Um die Kundschaft der Deutschen von Grand Island und Umgegend wird ergebenst gebeten.

Stewart Badeanstalt, Hot Springs, S. D.

Auf das Vorzüglichste ausgestattet und auf dem schönsten Plateau gelegen, der besten Gegend in Hot Springs, abseits vom Getriebe der Stadt und Geräusch der Bahnhöfe. Das wärmste und stärkste Mineralwasser, das irgendwo gefunden werden kann.

Die am komfortabelsten eingerichtete Anstalt!

Preise die niedrigsten! **A. S. STEWART, Eigenth.**

Tausende verdanken ihr Geglück dem „Amor“, Deutsch-Amerikanische Heiraths-Zeitung, 93-95 Fifth Ave., Room 7-9, CHICAGO, ILL. Schickt \$1 für 1 Jahr Subscription.